

GESTORBEN

Daniel Keel, 80. Die erzählende Literatur war seine große Liebe. „Von Sachbüchern verstehe ich nichts“, hat der Begründer eines der erfolgreichsten europäischen Verlagshäuser ganz unkokett gesagt. Den in Zürich angesiedelten Diogenes-Verlag hob Keel 1952 – er war damals 22 Jahre alt – aus der Taufe. Die erste Jahresproduktion umfasste nur ein einziges Buch. Im folgenden Jahr waren es dann schon sechs Titel, zehn Jahre nach der Gründung immerhin 31. Doch viel war das nicht, und ökonomisch schwankte das Unternehmen zuweilen, bis es 1985 durch Patrick Süskind und seinen Roman „Das Parfum“ aller finanziellen Sorgen enthoben wurde – nie wieder musste Diogenes fortan einen Kredit aufnehmen. Das Buch verkaufte sich bis heute weltweit mehr als 20 Millionen Mal. Andere Erfolgsautoren heißen John Irving,

Ian McEwan, Leon de Winter, Bernhard Schlink, Martin Suter, Ingrid Noll, auch Paulo Coelho gehört dazu und Donna Leon. Keel war ein beliebter, ja geliebter Chef, und das nicht allein, weil er seine Mannschaft am Gewinn teilhaben ließ, auch schon mal ein 14. und 15. Monatsgehalt zahlte. Auch die Wiederentdeckung und sorgfältige Edition großer amerikanischer Erzähler war eine seiner Leiden-



MARC WETLI / REZO

schaften. Doch wenn ein Verleger mit Voltaire bekennt: „Jede Art zu schreiben ist erlaubt, nur die langweilige nicht“, dann sind die Naserümpfer nicht weit. Immer wieder wurde Keel vorgeworfen, keinen Sinn für die gehobene Literatur zu haben. Dem SPIEGEL vertraute er 2007 an: „Neben strengen Philologen lasse ich gern auch mal normale Leseratten Manuskripte begutachten, zum Beispiel eine Kindergärtnerin oder eine Nachttaxifahrerin.“ Und er liebte Humor, war vernarrt in Cartoonisten wie Lorient, der zu einem der Säulenheiligen von Diogenes wurde. Mehr als 4500 Bücher hat der Verlag bis heute publiziert, gut 860 Autoren aufgenommen – mit einer Gesamtauflage von mehr als 200 Millionen Exemplaren. Verkaufserfolg mag nicht alles sein, doch wenn er sich wie hier mit Qualität paart, ist eigentlich wenig daran auszusetzen. Daniel Keel starb am 13. September in Zürich.

Richard Hamilton, 89. Der britische Maler und Grafiker ist als „Vater der Pop-Art“ längst in die Kunstgeschichte eingegangen. Schon 1956 hatte er eine kleine,



ANDY RAIN / DPA

aber provokante Collage geschaffen, auf der ein Wohnzimmer zu sehen ist mit einem Pin-up-Girl auf dem Sofa und einem fast nackten Bodybuilder, der einen riesigen Lolli mit der Beschriftung „Pop“ vor seine Unterhose hält.

Hamilton gehörte zu jenen, die erstmals die Alltags- und Konsumkultur aufnahmen in ihre Kunst. Sein Erfolg wunderte ihn später mehr als alle anderen: „Ich war nur der Sohn eines Lastwagenfahrers, der die fixe Idee hatte, Künstler sein zu wollen.“ Anfang der Sechziger starb Hamiltons erste Frau bei einem Autounfall, ihm blieben die Kinder, die Kunst und seine Heimatstadt London. Dort gestaltete er die Swinging Sixties mit, malte den wegen einer Drogengeschichte festgenommenen Mick Jagger und entwarf 1968 für die Beatles das legendäre „White Album“-Cover. Stets war er auf der Höhe der Zeit: 2007 noch zeigte er Tony Blair als Cowboy und kritisierte so dessen Nähe zu den USA. Richard Hamilton starb am 13. September in Henley-on-Thames.

Horst Fuhrmann, 85. Kollegen beneideten den Regensburger Historiker, weil er so fesselnd vom Mittelalter erzählen konnte. Ehrensache, dass die Fakten stimmten: Mit Studien zur angeblichen „Konstantinischen Schenkung“, auf die

sich der Kirchenstaat berufen hatte, und zu anderen großen Fälschungen war Fuhrmann im Fach eine Instanz geworden. Der kluge Organisator amtierte als Präsident des gelehrten Großunternehmens „Monumenta Germaniae Historica“ und verfasste obendrein packende Sachbücher wie seine „Einladung ins Mittelalter“ (1987) oder „Die Päpste“ (1998). Sein wohl persönlichstes Werk schildert in farbigen Porträts die Geistesgeschichte von Kreuzburg in Oberschlesien, seiner Heimatstadt. Horst Fuhrmann starb am 9. September in Steinebach am Wörthsee.

Arno Fischer, 84. Er war einer der Großen der DDR-Fotografie, dennoch war der Berliner vom Hochmut so weit entfernt wie von der Propaganda. Eigentlich hatte er Bildhauerei studiert, aber schon ab Mitte der fünfziger Jahre entstanden seine heute legendären Bilder zur „Situation Berlin“. Die in ihrer Beiläufigkeit so eindringlichen Schwarzweißaufnahmen aus dem Alltag der geteilten Stadt sind Dokumente der Zeitgeschichte, die erst 2001 als Band veröffentlicht wurden. 1964 machten ihn Fotos eines Moskauer Auftritts von Marlene Dietrich bekannt. Eine feste Größe im DDR-Kunstbetrieb war Fischers Atelierwohnung am Schiffbauerdamm in Berlin, wo er mit seiner Frau, der Fotografin Sibylle Bergemann, gern Schüler und berühmte Kollegen wie Henri Cartier-Bresson empfing. Das Künstlerpaar „machte nie rüber“, sondern prägte entscheidende Ele-



HENNING KÄISER / DAPD / DDP-IMAGES

mente der Großstadt- und Modefotografie im Osten, vor allem über die Zeitschrift „Sibylle“. Arno Fischer starb am 13. September in Neustrelitz.

Helmut Frenz, 78. Der evangelische Pfarrer, ein gebürtiger Ostpreuße, war weder missionarisch noch visionär, sondern ein Mann der Tat. Nach fünf Jahren als Gemeindepfarrer auf der beschaulichen Insel Fehmarn zog es ihn in die weite Welt; mehr zufällig landete er in Chile, wo er später zum Bischof gewählt wurde. Doch die Deutschtümelei der Emigrantengemeinde in Concepción, die der politisch links stehende Frenz ab 1965 betreute, befremdete ihn. In der unruhigen Zeit der Regierung von Salvador Allende und des Militärputschs von 1973 kamen seine „Aufgaben“, wie er es nannte, „wie ein Platzregen“ über ihn: Frenz engagierte sich für politisch Verfolgte, Gefolterte, mittellose Kinder und die Ökumene. Nachdem die Pinochet-Regierung ihm 1975 das Aufenthaltsrecht entzogen hatte, trug der rastlose „rote Pfarrer“ das Thema Menschenrechte nach Deutschland, wurde hier zum ersten Generalsekretär von Amnesty International. Ab 1999, als Landesbeauftragter für Asylfragen, legte er sich mit der schleswig-holsteinischen Regierung an, vor allem kritisierte er menschenunwürdige Zustände dortiger Flüchtlingsunterkünfte. Helmut Frenz starb – als chilenischer Ehrenbürger – am 13. September in Hamburg.



MARKUS HANSEN / ACTION PRESS